



Maria Grund

KRÄHEN TOCHTER

Thriller

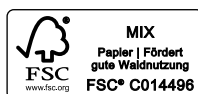
Aus dem Schwedischen von
Sabine Thiele



PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2023
unter dem Titel *Nattflygaren*
bei Polaris, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025
Copyright © 2023 by Maria Grund
Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktssicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Published by arrangement with Albatros Agency, Sweden.
Redaktion: Marie-Sophie Kasten
Umschlaggestaltung und -abbildung: www.buerosued.de
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2025
ISBN 978-3-328-11278-5

www.penguin-verlag.de

Halten wir uns daher fest an den Händen,
damit, wenn die Vögel zu singen ansetzen,
keiner von uns fehlt.

Emily Dickinson

KAPITEL 1

»Ich sehe, dass alles gut werden wird.«

Die Tarotkarten liegen fächerförmig ausgebreitet zwischen ihnen. Camilla deutet auf die Karte, die Jorun gerade ausgewählt hat. Das Schicksalsrad.

»Reicht das denn?«, fragt Jorun. »Müssen wir nicht noch mehr Karten ziehen?«

Camilla zuckt mit den Schultern und streckt sich nach den Netzhandschuhen auf dem Nachttisch, um sie Jorun in den Schoß zu werfen.

»Die sind für dich.«

»Ganz sicher?«

»Bald kann ich mir so viele neue Sachen kaufen, wie ich will.«

Jorun schiebt die Karten zu einem Stapel zusammen und auf Camilla zu.

»Hör auf, so zu reden.«

Camilla steht auf, zieht das rosa Kleid aus, das eigentlich zu dünn und kindlich ist. Sie streckt die Arme nach oben. Hinter ihr wirkt die vom Badezimmerlicht erleuchtete Türöffnung wie ein breiter Pfeiler.

»Du wirst schon sehen, ich werde berühmt, auf der ganzen Welt.«

Jorun beißt sich auf die Lippe.

»Hör auf, dir Sorgen zu machen, ja?« Camilla lacht. »Wir sind doch die Wonder Girls.«

»Dann erzähl schon ... Was hast du gesehen?«

Camilla schüttelt den Kopf, beugt sich vor und gibt Jorun einen Kuss auf die Stirn. Riecht nach Rum und Zucker. Dann lächelt sie und verschwindet im Badezimmer.

Jorun streift die Stiefel ab und legt sich aufs Bett. Sie dreht sich von der Badezimmertür weg. Camilla betätigt die Spülung der rostigen Toilette, ein gurgelndes, erschöpftes Geräusch ertönt, als sich das Wasser durch die Rohre bewegt. Summend dreht sie die Dusche auf.

Das Zimmer ist dunkel, die Wände altrosa und fleckig. Vor den Fenstern hängen dicke Gardinen, nur durch einen Spalt fällt das Licht der blinkenden Neonreklame auf den schmutzigen Teppichboden. Auf Camillas Nachttisch steht eine Flasche Rum neben einer Dose Haarspray und einer Packung Jenka-Kaugummi. Der Motelaschenbecher ist voller Zigarettenstummel und Kaugummi. Über dem Stuhl in der Ecke hängt Camillas Unterwäsche.

Jorun zieht die Knie an den Bauch und schließt die Augen.

Camilla hat sie immer weggeschickt, wenn Jimmy oder andere Typen bei ihr auftauchten. In der Zeit hat Jorun etwas zu essen für sie organisiert, hat es aus Autos auf dem Motelparkplatz gestohlen oder von Paletten bei der Tankstelle in der Nähe, wenn neue Ware angeliefert wurde. Ein paarmal ist es ihr auch gelungen, Schnaps, Erdnüsse oder vergessene Zigarettenpackungen aus den Motelzimmern mitgehen zu lassen, bevor die Putzfrau kam. Neben der Tankstelle ist ein kleines Café, in dem sie sich etwas holen, wenn Camilla ein bisschen Extrageld verdient hat. Camilla liebt Süßes. Gestern haben sie sich Limonade leisten kön-

nen. Camilla hat natürlich ihre geliebte Pink-Panther-Limo gekauft. Die Frau hinter der Kasse hat ihnen kopfschüttelnd noch eine Packung Milch und ein paar Äpfel aufgenötigt.

Die meisten Typen, die Jimmy zu Camilla mitbringt, sind Stammkunden. Bamse. Slinky. Der Pferdemann. Neu-lich wollte er auch für Jorun einen mitbringen, aber das hat Camilla verhindert, gesagt, sie sei zu jung. Jimmy sagt allerdings, dass er nicht ewig warten wird und dass Jorun allmählich ihre Schulden abzahlen muss. Immerhin wohnt sie schon seit einer Woche im Motel.

Jorun setzt sich auf die Bettkante. Sie raucht nur, wenn sie mal alleine ist, so wie jetzt, während Camilla duscht. Jedes Mal, wenn sie sich eine Zigarette anzündet, sieht sie ihre Mutter vor sich. Wie sie von Licht umgeben zu sein scheint, wenn sie am Dampfabzug steht und einen Rauchring bläst. Dann macht sie noch einen, den sie in den ersten schweben lässt. Das Licht wird immer heller, bis sie verschwindet. Wo-bei eigentlich Jorun verschwunden ist, dieses Zimmer hat sie verschluckt. Das Zimmer hinter dem Neonschild mit der Aufforderung *Sleep*.

Sie weiß, dass sie nicht rauchen sollte.

Das weiß sie sehr wohl.

Aber sie will nicht damit aufhören. Sie ist jetzt sechzehn, erwachsen, lebt ihr eigenes Leben.

Sie saugt den Rauch tief in die Lungen und denkt wieder an ihre Mutter. Mama ist schön, auch wenn sie zu viel raucht. Warum sieht Jorun ihr nicht ähnlicher? Sie ist hässlich und hat einen hässlichen Namen. Warum hat man ihr nicht einen normalen Namen geben können, wie Maria, Sara oder Jenny?

Noch ein Zug an der Zigarette. Ob Mama wohl gerade

beim Dunstabzug steht? Bestimmt. Sie raucht und sieht aus dem Fenster, wie so oft am Abend. Der Schnee ist fast vollständig weggetaut. Vielleicht kommen bald die Schneeglöckchen durch. Mama mag Schneeglöckchen. Krokusse und die ersten Tulpen. Bestimmt steht sie am Fenster und schaut nach draußen.

Ihr leerer Magen meldet sich. Die Zimtschnecke, die sie vor ein paar Stunden gegessen hat, war klein. Die Rolle mit Karamellbonbons noch kleiner, außerdem trocken. Die Tarotkarten hat sie aus einem unverschlossenen Auto auf dem Parkplatz geklaut. Warum hatte sie nicht stattdessen etwas zu essen finden können?

Neben Camillas Kissen liegt eine Kekspackung. Als Jorun nach ihr greift, färbt Glitzer auf ihre Hand ab. Camilla mit ihrer ganzen Schminke ist wie eine Eiskunstlaufprinzessin, allerdings ohne Schlittschuhe und hübsche Kleider. Glitzer auf den Augenlidern, Glitzer auf den Wangen, Glitzer auf den Lippen. Jorun hasst Glitzer, aber wegen Camilla ist er überall. Die Kekspackung ist leer.

Stattdessen nimmt sie die Rumflasche vom Nachttisch und trinkt einen großen Schluck. Der Rum ist von Jimmy. Die Marke, die auch Musiker und Dichter trinken, sagt er.

Ein eiskalter Luftzug hüllt sie ein.

Plötzlich steht er in der Tür. Jimmy.

»Wo ist sie?«

Sein Gesicht glänzt verschwitzt, als wäre er gerannt. Das Hemd spannt über der Brust, er wirkt aufgebracht.

Mit einer hitzigen Bewegung stürzt er zum Badezimmer, den Kopf zur Seite gelegt, als lausche er Camilla, die mit weicher, samtiger Stimme unter der Dusche singt.

»Warte!«, ruft Jorun und eilt ihm nach.

Camilla schreit auf, als er den Duschvorhang zur Seite reißt. Er zerrt sie aus der Badewanne, schleift sie aus dem Bad und wirft sie aufs Bett.

»Spinnst du eigentlich total?«, keucht er.

Camilla setzt sich auf, zieht die Beine an die Brust.

»Die Typen an der Tankstelle sagen, dass du die Polizei angerufen hast«, fährt Jimmy fort. »Wegen Palme? Was glaubst du eigentlich, was du da machst? Was soll der Scheiß? Willst du uns die Bullen auf den Hals hetzen?«

Camilla schüttelt den Kopf.

»Du machst mich krank, kapierst du das?«, faucht Jimmy.

Jorun versucht unbeholfen, Camilla ein Handtuch zu geben.

Sofort verpasst Jimmy ihr eine Ohrfeige, und Jorun stolpert nach hinten gegen die Badezimmertür. Tränen brennen in ihren Augen.

Jimmys Gesichtsausdruck verändert sich. Sein Handgelenk zuckt kaum merkbar. Dann lässt er sich neben Camilla auf die Bettkante sinken, beugt sich über sie. Führt mit zitternden Händen über ihren Körper. Über die Schenkel, die Arme.

»Wie oft habe ich dich schon gebeten«, murmelt er. »Mach nicht ständig Ärger.«

Er streicht mit den Händen über ihre Schultern, den Hals. Dann packt er sie plötzlich hart an der Kehle. Camilla versucht, seine Hände wegzuzerren, tritt wild um sich.

»Schh«, flüstert er, während er sie in die Matratze presst.

Joruns Herz verkrampft sich. Sie spürt, wie sie fällt. Die Wände kommen näher, senken sich über sie. Obwohl sie keinen Ton von sich gibt, dreht Jimmy sich zu ihr um.

»Wag es ja nicht zu schreien«, sagt er leise.

Die Tür ist zwei Meter entfernt, vielleicht drei. Nur ein paar Schritte am Bett vorbei, auf dem Camilla gerade im Laken verschwindet.

»Denk nicht mal daran.« Jimmy gibt Camilla frei.

Die hustet, reibt sich den Hals und tastet mit den Händen um sich. Unzusammenhängende Wortfetzen fallen aus ihrem Mund und ersterben in dem dunklen Teppich. Speichel rinnt über ihre Lippen.

Das Geräusch von fließendem Wasser erfüllt den Raum, die Dusche läuft immer noch. Jorun ist wie gelähmt.

Gegen Jimmy hat sie keine Chance.

Das weiß sie.

Da legt Jimmy wieder die Hände um Camillas Hals, presst die Daumen fest gegen ihren Kehlkopf. Jorun weiß nicht, wie viel Zeit vergeht, aber es fühlt sich wie eine Ewigkeit an.

Sie atmet schwer.

»Bitte ...«

Doch Jimmy macht weiter. Jorun hebt die zitternden, merkwürdig kalten Hände und stürzt sich auf ihn, schlägt die Fingernägel mit aller Kraft in ihn hinein.

Er schreit gellend auf, bekommt ihr Handgelenk zu fassen und schleudert sie hart zu Boden.

Er geht neben ihr in die Hocke und mustert sie. Der Raum dreht sich um sie, sie schmeckt Blut. Sie streckt sich nach einem Stuhl, aber Jimmy tritt ihn Richtung Tür.

»Verdammte Huren ...«

Jimmys Stimme ist gedämpft, bedrohlich, wie von einem wilden Tier. Jorun schließt die Augen, will ihn ausblenden. Sie denkt an ihre Mutter im Licht des Dunstabzugs. Schneeglöckchen und Wonder Girls.

Ein gedämpftes Geräusch ertönt. Und noch eins. Und noch eins. Klopft da jemand an die Tür?

Doch Jimmy reagiert nicht.

Er legt sich auf sie, presst sie schwer in den Teppich, bis sie keine Luft mehr bekommt. Er legt die Hände um ihren Hals und drückt zu, bis alles ganz still wird und sie sich nicht mehr bewegen kann.

Die Luft wird zu Eis in ihren Lungen. Alles um sie herum wird still. Sie hört nur noch das Klopfen, wie ein Herzschlag.

Bilder zucken vor ihrem inneren Auge vorbei. Koffer, die aufgeklappt und geschlossen werden. Mama, die weint und elektrische Stühle zeichnet.

Dann wird alles dunkel.

Bis sie ein Licht sieht.

Doch es ist nicht Mama.

KAPITEL 2

Sanna Berling steht in der Tür zur Polizeikantine und blickt sich um. Im Radio läuft klassische Musik. Es riecht nach Essen und Kaffee. An einem Tisch sitzen ein paar Kollegen und unterhalten sich leise. Die Teller vor ihnen sind leer. Sanna versucht, sich an ihre Namen zu erinnern. Der jüngste der Gruppe, Torbjörn Fredriksson, ein rothaariger Mann in den Dreißigern mit starkem Überbiss, blickt kurz auf, dann murmelt er den anderen etwas zu. Daraufhin stehen alle auf, nicken ihr knapp zu und verlassen die Kantine.

Sie setzt sich an einen Tisch am Fenster.

Der Kaffee ist immer noch brühend heiß. Sie nippt daran, bevor sie ein wenig in ihrer Portion Fleischbällchen mit Kartoffelbrei herumstochert, die Preiselbeeren zur Seite schiebt, dann auch die Fleischbällchen. Sie frühstückt kaum, isst auch selten etwas zu Mittag, weshalb das Abendessen normalerweise ihre Hauptmahlzeit ist. Doch nicht heute. Auch nicht in den letzten Tagen. Sie hat überhaupt keinen Appetit.

Sie weiß, dass sie nie vergessen wird, wo sie sich befand, als sie die Nachricht hörte. Wie das Autoradio knisterte und knackte, bevor die zitternde Stimme meldete, dass der schwedische Ministerpräsident tot war, erschossen an der Kreuzung Tunnelgatan und Sveavägen, mitten in Stock-

holm. Sie war an dem Abend auf dem Weg nach Visby. Sollte am Tag darauf die Fähre von Gotland zum Festland nehmen, um hier in Oskarshamn ihren Polizeianwärterdienst anzutreten.

Die Musik verstummt. Die Sendung zum Mord an Olof Palme wird fortgesetzt. Die Radiostimme berichtet aus der Innenstadt von Stockholm, Menschen werden interviewt. Viele sind erschüttert, finden keine Worte. Jemand weint.

Sanna stellt den Teller ab, trinkt einen Schluck Kaffee. Sieht aus dem Fenster auf den Parkplatz. Der Asphalt glänzt im Licht der Straßenlaterne. Hier und dort sind schwarze Eisflecken zu sehen. Vor nur knapp einer Woche war sie dort zum ersten Mal eingebogen, stolz, ihren Dienst antreten zu dürfen. Doch ihr Enthusiasmus wurde von einem Gefühl, nicht erwünscht zu sein, vertrieben, sobald sie das Revier betreten hatte.

Polizeimeister Jussi Rantala empfing sie in seinem Büro, einem großen Zimmer mit blau gestrichenen Wänden und Pokalen von Langlaufwettbewerben in den Regalen. Er sah Sanna durchdringend an und begrüßte sie knapp. Dann ging er mit ihr aus dem Raum und stellte sie den anderen als die neue Anwärtlerin vor. Ohne Namen. Nur »die Anwärtlerin«. Trotzdem immer noch besser als »Fuchs« oder »Scheißfuchs« genannt zu werden, dachte sie, herabwürdigende Spitznamen, die Polizeinachwuchs sonst oft zu schlucken hatte.

Nach der Vorstellung schickte Rantala sie ins Lager, um neue Notizblöcke und Stifte für alle zu holen. Dann sollte sie ihm eine Packung Zigaretten kaufen. Bisher hat sich daran nichts geändert. Sie wird herumgeschickt und macht Erledigungen für alle.

»Blondie?«, ruft eine belegte Stimme. »Rantala will, dass wir uns was anschauen.«

Blondie. So nennen sie sie seit ein paar Tagen. Sie dreht sich um. Torbjörn Fredriksson steht in der Tür.

»Jetzt«, sagt er.

Sie sieht ihn an. Die kleinen Augen liegen tief in dem sommersprossigen Gesicht.

»Worum geht's?«

»Irgendwelche Probleme im *Sleep Inn*, dem Motel im Norden der Stadt.«

Sie nickt, aber nicht enthusiastisch genug für Torbjörn.

»Du weißt, dass man letzte Woche den Ministerpräsidenten erschossen hat?«, sagt er verärgert.

»Ja?«

»Die meisten hier haben also genug anderes zu tun. Jetzt mach schon, damit wir die Sache schnell abklären können.«

Die Zeit auf dem kurzen Weg zum Motel vergeht langsam. Sie lassen die Lichter der Stadt hinter sich und biegen auf die E22 ab, die an vielen Stellen vereist ist.

Es herrscht blaugraue Dunkelheit. Hier und da sind die erleuchteten Fenster von Höfen und Häusern auf dem niedrigen Bergkamm oder tief im Wald zu sehen. Dazwischen liegen weite Ackerflächen.

Die Kälte dringt ins Auto, Sannas Atem bildet weiße Wölkchen. Der Ernst der Situation überwältigt sie plötzlich. Torbjörn schweigt, und sie wagt es nicht, Fragen zu stellen. Ihr ganzes Leben hat sie sich hierauf vorbereitet. Sie hat den Polizeiberuf im Blut und ist mit der Vorstellung aufgewachsen, dass man die Arbeit mit dem Kopf und dem Herzen betreibt. Gerade fällt es ihr schwer, ihr Herz im Zaum zu

halten. Ihre Gefühle sind laut und in Aufruhr, inmitten der sie umgebenden Stille.

Sie sieht zum Seitenspiegel. Ihr Blick ist fest, die Hände liegen ruhig auf den Knien. Doch ihr Rücken ist verschwitzt.

Vor ihnen taucht das Motel mit seinem Neonschild und den erleuchteten Fenstern auf. Ein längliches Gebäude mit einem schwach beleuchteten Parkplatz auf der Ostseite.

Als sie aussteigt, sind nur die vorbeifahrenden Autos auf der Straße zu hören. Sie sieht auf die Uhr, kurz nach halb sieben. Streckt sich, um die Uniform besser auszufüllen.

Die Tür mit dem Schild »Rezeption« öffnet sich, ein Mann tritt heraus. Torbjörn geht zu ihm und stellt sich vor.

Der Mann nickt knapp.

»Zimmer 1033«, sagt er und deutet auf eine Tür beim Parkplatz. »Die Putzfrau hat Sie angerufen.«

»Worum geht es?«, fragt Torbjörn.

»Die Dusche läuft, und sie haben die Tür mit irgendetwas blockiert und machen nicht auf.«

»Wer hat das Zimmer gemietet? Wie lautet der Name?«

»Da muss ich nachschauen.«

Sanna sieht zu Zimmer 1033, am anderen Ende des Gebäudes.

»Sie haben versucht, hineinzukommen?«

Der Mann nickt. »Wie gesagt, sie haben von innen irgendetwas vor die Tür gestellt. Haben wohl Angst, dass sie jetzt rausgeworfen werden. Das ist nicht die erste Verwarnung.«

Torbjörn geht zu Zimmer 1033, Sanna folgt ihm.

Das Fenster ist beschlagen, gedämpft ist laufendes Wasser zu hören. Sanna bemerkt einen Spalt zwischen den Gardi-

nen und versucht, hindurchzuspähen. Das Zimmer ist dunkel. Auch mit der Taschenlampe sieht sie nichts.

»Soll ich zurück zum Wagen gehen und Verstärkung rufen?«, fragt sie flüsternd.

Torbjörn schüttelt den Kopf, geht zur Tür und hämmert dagegen.

»Polizei!«, ruft er. »Aufmachen! Sonst kommen wir rein.«

Er tauscht einen Blick mit Sanna und nickt ihr auffordernd zu. Sie drückt die Türklinke hinunter, spürt den kalten Schlüssel im Schloss in ihrer Hand, als sie ihn dreht. Die Tür lässt sich immerhin so weit öffnen, dass sie einen Fuß in den Spalt schieben und den Stuhl wegstreten kann, der sich im Teppich verkantet hat.

Ein schwerer Geruch nach Eisen und Magensäure schlägt ihr entgegen, als sie das Zimmer betritt. Zusammen mit den Wasserdampfschwaden aus dem Badezimmer ist es fast nicht auszuhalten. Als sie die Hand vor den Mund schlägt, fällt ihre Taschenlampe zu Boden.

Im Hintergrund hört sie, wie Torbjörn würgt und flucht. Er murmelt etwas vom Funkgerät, seine Schritte entfernen sich.

Da sieht sie den Körper. Er liegt auf dem Boden, beim Bett. Bewegungslos. Der Rücken ist mager, die Schultern und Hüften schmal. Ein Mädchen, es sieht sehr jung aus. Vermutlich ein Teenager.

Sanna wird übel, als sie sich über das Mädchen beugt und am Hals nach einem Puls sucht. Nichts. Sie packt die schmalen Schultern und ruft etwas. Lauscht, sucht nach Atemzügen. Nach mehreren verzweifelten Versuchen, das Mädchen wiederzubeleben, gibt sie notgedrungen auf. Die Tote ist schlaff, die Augen starren leblos zur Decke. Die

Haare sind nass, und um den Hals sind rotbraune Würmale zu erkennen.

Der Gestank nach Erbrochenem ist widerwärtig. Sanna wischt sich mit dem Ärmel über Nase und Mund. Als sie zu Boden blickt, sieht sie, dass sie mitten in der Lache steht.

Sie geht ins Badezimmer. Die Luft ist schwer und feucht, und als sie das Wasser abstellt, rutscht sie beinahe aus. Über der Badewanne ist ein Fenster, der Riegel ist gelöst, doch es ist zugeschlagen.

Plötzlich hört sie ein schwaches Wimmern.

Sie geht zurück ins Schlafzimmer. Panik schnürt ihr die Luft ab, als sie die Gestalt in der Ecke sieht. Zusammengekrümmt sitzt sie am Boden und blickt zu ihr auf, mit großen, blutunterlaufenen Augen.

Noch ein Mädchen. Es lebt.

KAPITEL 3

Von allen Dingen, die sie an diesem Land hasst, ist ihr die Dunkelheit am meisten zuwider. Der Winter ist so verflucht lang und anstrengend. Die ganzen Silberfuchspelze und Fuchsboas. Menschen, die Kadaver als Kleidung tragen.

Henriqueta de Jesus Oliveiras Dias' erster Winter in Schweden war schön. Sie liebte das viele Weiß. Wenn es schneite, was oft vorkam, war sie glücklich. Doch die Tage dazwischen waren grau und nass. Die Kälte, die Unruhe, das Eingesperrtsein. Der schwedische Winter ist wie die schwedische Seele, schön, aber düster.

Wenn sie an jenen ersten Winter zurückdenkt, fällt ihr wieder die eiskalte Wohnung ein. Das Küchenfenster mit den Eisblumen an der Scheibe. Das Wachs, das von der brennenden Kerze wie weiße Lava auf den Tisch tropfte. Die Luft war schwer von Schimmel und dem Geruch nach Hasch aus der Nachbarwohnung. Es war dunkel, zugig und eng. Vor dem Haus krächzten die Krähen in der großen, alten Eiche. Mama trank Kaffee und blätterte in ihren Zeitschriften. Mama nannte sie dramatisch, wenn sie sie ermahnte, dass sie die Rechnungen bezahlen mussten, aber das war ihr egal. Mama nannte sie auch »Schnabel«, das gefiel ihr sogar. Außerdem passte es. Schließlich lernte sie Schwedisch, indem sie sich durch das Vogelkundebuch pickte, das Mama

ihr geschenkt hatte. *Nya fågelboken*, ein abgegriffenes Scheusal aus dem Jahr 1970. Mama hatte es aus einer Mülltonne gerettet, es sorgfältig abgewischt und in rosa Seidenpapier samt Schleife eingepackt. Auf dem Umschlag war die Illustration eines Waldkauzes, gemalt von Raymond Harris Ching. Sie liebte dieses Bild, die großen schwarzen Augen des Kauzes und die rostbraunen Federn.

Als sie das Buch bekam, konnte sie es vor Freude nur stumm anstarren. Dann strich sie mit den Fingern über den Rücken des Kauzes. Großvater hatte ihr beigebracht, dass Waldkäuse überall leben. Man sieht sie fast nie, weil sie nur nachts jagen. Sie fliegen lautlos im Dunkeln, gleiten stumm nach unten zu ihrer Beute. Großvater hatte immer gesagt, dass fantastische Dinge geschehen können, wie zum Beispiel, dass man einen jagenden Waldkauz sieht, auch wenn es etwas dauern kann. *Hab Geduld. Die Nacht ist lang.*

Wieder sieht Harriet ihre Mutter vor sich. Die dunklen Haare, die funkelnden Augen. Das Lächeln, bei dem sich die Geborgenheit wie Sonnenwärme unter ihrer Haut ausbreitete. Die Liebe in ihrer Stimme.

»*Querida Henriqueta ...*«

Es ist lange her, dass jemand sie so genannt hat, Henriqueta. In diesem Land sagt man Harriet zu ihr.

Harriet.

Eine Bewegung im Augenwinkel. Sie dreht sich zu Delilah. Verdammt. Warum muss es immer so sein? Warum können sich die Menschen nicht um ihre Tiere kümmern? Und warum kann sie die Dinge nicht einfach auf sich beruhen lassen?

Die Schlange liegt unter der Stehlampe. Ihre Haut glänzt im Licht, das Muster windet sich hübsch um den festen Kör-

per. Doch die Schwellung am Bauch ist nicht zu übersehen. Das silbergraue Kaninchen darin.

Schritte. Die Tür wird geöffnet.

»Was machst du schon wieder hier? Habe ich dir nicht gesagt, dass du das Tier in Ruhe lassen sollst?«

Harriet steht schnell vom Boden auf.

»Tut mir leid, ich habe geputzt und ihr nur die Lampe angemacht, damit sie es warm hat ...«

»Das reicht.«

Delilahs Besitzer arbeitet in der Nähe auf einer Baustelle. Er ist klein, hat aber Hände wie ein Milchbauer. Ein erstickender Gestank nach Schweiß, Öl und Alkohol macht sich im Zimmer breit.

»Raus jetzt.«

Als sie durch die Tür geht, schaltet er die Lampe aus und tritt Delilah. Eingeschüchtert gleitet sie unters Bett, prallt dabei gegen den Bettpfosten und zuckt zusammen.

Harriet will sich auf ihn stürzen, beißt aber die Zähne zusammen.

»*Grande filho da puta*«, murmelt sie leise, während sie die Tür hinter sich zuschlägt.

Sie geht zum Putzraum. Der kleine Verschlag dient auch als Personalzimmer und geht zum Parkplatz des Motels hinaus.

Das Neonschild leuchtet wie eine Diskokugel, drüben bei den Streifenwagen. Ein Sanitärer führt jemanden zum Krankenwagen, der ein Stück entfernt steht. Harriet schaudert. Das Mädchen sieht so klein aus unter der Decke.

Von oben ertönt ein kratzendes Geräusch.

Sie sieht zur Dachrinne, entdeckt eine einsame Amsel, die da oben herumplantscht. Es ist ein Männchen. Sie würde

gern die Hand nach ihm heben, bleibt jedoch reglos. Denkt an die Mädchen in Zimmer 1033, versucht sich vorzustellen, was eigentlich passiert ist.

»Entschuldigung?«

Die Stimme klingt atemlos. Die Polizistin, die auf sie zu kommt, ist hellblond und hat eisblaue Augen.

»Sie waren es, die uns angerufen hat?«

Harriet nickt, zupft die hässliche Uniform zurecht, die ihr das Motel aufzwingt.

Die Polizistin nimmt Notizblock und Stift aus der Brusttasche.

»Ich heiße Sanna Berling. Können wir uns hier unterhalten, oder sollen wir woanders hingehen?«

Sie ist viel zu jung, um Polizistin zu sein. Typisch, dass sie eine Anfängerin schicken.

»Dürfte ich zuerst nach Ihrem Namen fragen?«, beginnt die Polizistin.

»Henriqueta de Jesus Oliveiras Dias ...« Sie verstummt.
»Aber alle nennen mich Harriet.«

Verlegen sieht sie auf ihre Hände hinunter, ist sich ihres Akzents schmerzhaft bewusst. Auf alles andere ist sie stolz, ihre Grammatik, den Wortschatz. Doch der Akzent tut ihr jedes Mal weh, wenn sie den Mund öffnet.

Die junge Polizistin macht sich eine Notiz. Harriet mustert sie. Ihre Fingernägel sind sauber und kurz geschnitten, die Haare glänzend gebürstet. Doch sie strahlt eine gewisse Einsamkeit aus.

Harriet sieht zu dem Mädchen beim Krankenwagen.

»Wie geht es ihr?«

»Jorun Larsen ist am Leben.«

»Und Camilla?«

Etwas zuckt in den eisblauen Augen auf.

»Leider war Camilla Nyman bereits verstorben, als wir eintrafen.«

Harriet legt die Hand über den Mund, weiß nicht, was sie denken, was sie sagen soll. Die Polizistin beobachtet sie.

»Bitte erzählen Sie genau, was passiert ist und warum Sie uns angerufen haben.«

»Ich sollte frische Handtücher zu Zimmer 1033 bringen. Ich habe geklopft, aber niemand hat geöffnet. Normalerweise machen sie immer auf, deshalb bin ich unruhig geworden. Das Fenster war völlig beschlagen, als ob sie sehr lange geduscht hätten.«

»Und da haben Sie versucht, die Tür zu öffnen?«

Harriet nickt.

»Aber etwas hat sie von innen versperrt, es ging nicht. Ich habe immer wieder geklopft, laut, aber nichts hat sich gerührt.«

»Und dann sind Sie zur Rezeption gegangen?«

»Ja, das bin ich, und ich habe gesagt, dass ich mir Sorgen mache.«

»Und dann ist der Mann von der Rezeption mit Ihnen zu dem Zimmer gegangen?«

Harriet schüttelt den Kopf. »Er hat mir gesagt, ich soll weiterarbeiten und nicht die Gäste stören.«

Der Stift bewegt sich schnell übers Papier.

»Und was haben Sie dann getan?«

»Ich habe mir das Telefon genommen und die Polizei angerufen.«

Die Polizistin blättert um.

»Jorun Larsen gibt an, dass ein gewisser Jimmy im Zimmer war. Sagt Ihnen der Name etwas?«

Harriet nickt. »*Filho da puta* ...«

»Können Sie etwas über diesen Jimmy sagen? Zum Beispiel, wo er sich aufhalten könnte?«

»Schauen Sie mal bei der Tankstelle.«

Die Polizistin macht sich eine Notiz.

»Er hat sie hereingelegt, hat sie ausgenutzt.«

»Camilla Nyman?«

Harriet nickt.

»Sie und Jimmy waren zusammen, aber irgendwie auch wieder nicht. Er kam auch mit anderen Männern zu ihr.«

Die Polizistin sieht sie ernst an.

»Und Jorun?«

»Das weiß ich nicht. Sie ist vor einer Weile einfach aufgetaucht.«

Die Polizistin nickt langsam.

»Warum kam es zum Streit, was glauben Sie?«

Harriet schüttelt den Kopf und schluckt gegen das Unbehagen an, das ihr den Hals zuschnürt.

»Und wohin sind Sie dann gegangen?«, fährt die junge Frau fort.

»Wie bitte?«

»Als ich hier ankam, waren Sie nicht draußen, nicht bei der Rezeption und auch nicht bei Zimmer 1033.«

»Man wirft mich raus, wenn ich nicht arbeite. Ich muss die ganze Zeit etwas tun, sonst ...«

»Haben Sie etwas gesehen, ist Ihnen bei der Arbeit etwas Besonderes aufgefallen?«

Harriet schüttelt den Kopf.

»In welchen Zimmern waren Sie?«

Die Stimme ist gefühllos, kalt, wie die Augen der jungen Frau. Dieselbe hellblaue Iris wie bei einer Dohle. Doch es

scheint ihr nicht egal zu sein. Sie stellt weiter Fragen. Sie sagt die Namen der Mädchen, als ob sie Menschen für sie wären, die etwas bedeuten. Mädchen mit einem Leben, mit Träumen. Mädchen mit einem Namen.

»Ich war nur in einem Zimmer. Einer der Langzeitmieter hat eine Schlange, er behandelt sie so schlecht, ich putze immer, wenn er nicht da ist ...«

»Eine Schlange?«

Es fühlt sich seltsam an, über Delilah zu reden, vor allem jetzt. Trotzdem nickt sie.

»Ich kann Ihnen eine Telefonnummer geben, wenn Sie ihn anzeigen wollen«, sagt die Polizistin mit plötzlich viel weicherer Stimme. »Fällt Ihnen zu Camilla und Jorun sonst noch etwas ein?«

Harriet denkt nach. Als sie sich wieder zur Regenrinne dreht, ist die Amsel nicht mehr da. Eine kleine Feder schwebt zu Boden. Eine kohlschwarze Schwungfeder. Ein Männchen. Die Amsel wird auch Schwarzdrossel genannt. Das erwachsene Männchen ist schwarz mit gelbem Schnabel und gelben Augenringen. Das Weibchen dagegen ist dunkelbraun mit braunem Schnabel. Wie immer dreht sich alles um das Männchen.

Das dezente Räuspern der Polizistin reißt sie aus ihren Gedanken.

»Irgendetwas?«, sagt sie. »Fällt Ihnen noch etwas ein?«

»Er wollte, dass sich Camilla still und unauffällig verhält«, sagt Harriet. »Er wollte, dass sie im Zimmer bleibt, so wenig wie möglich gesehen wird. Wenn sie gestritten haben, dann vielleicht weil Camilla wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, irgendetwas angestellt hat. Das hat sie ziemlich oft getan.«

Die junge Polizistin dreht den Stift zwischen den Fingern.

»Ich hätte die Tür eintreten oder das Fenster mit einem Feuerlöscher einschlagen sollen«, sagt Harriet leise.

»Sie haben das Richtige getan, indem Sie uns gerufen haben.«

»Ach ja? Sie ist doch tot.«

Die junge Frau sieht sie an.

»Sie haben das Richtige getan«, wiederholt sie bestimmt.

KAPITEL 4

»Hey, Blondie! Schläfst du im Stehen?«

Polizeimeister Jussi Rantala räuspert sich in der Türöffnung zum Personalraum. Wie immer trägt er eine Piloten Sonnenbrille mit braunem Gestell. Sein schmales Gesicht ist ordentlich rasiert, das dichte graue Haar mit Wasser gekämmt, die Nase lang und krumm.

Sanna steht mit einer Tasse Kaffee aus dem Automaten am Fenster. Es ist schon wieder Abend. Ein Tag ist seit dem Einsatz im Motel vergangen. Ihr Körper schmerzt vor Müdigkeit. Den letzten Tag hat sie vor allem mit Papierkram und sinnlosen Erledigungen verbracht, die Rantala ihr aufgetragen hatte, damit sie nicht im Weg war.

Rantala schüttelt den Kopf.

»Du siehst müde aus«, sagt er.

»Ich denke an gestern Abend.«

Rantala nickt zu einem Stuhl.

»Willst du dich nicht setzen?«

Sie schüttelt den Kopf, trinkt noch einen Schluck Kaffee. Ihr Blick fällt auf die Akte in Rantas Hand.

»Ein bisschen Lektüre für dich«, sagt er und legt die Mappe auf den Stuhl.

»Wie lief es?«

»Wie du ja weißt, haben wir Jimmy Gustavsson gestern

ziemlich schnell festsetzen können. Und genau wie Jorun Larsen sagte, war er im Motelzimmer. Er hat sofort gestanden, Camilla Nyman erwürgt zu haben. Alles geklärt.«

»Warum? Warum hat er es getan?«

»Camilla Nyman hat geglaubt, etwas gesehen zu haben, was uns beim Palme-Mord helfen könnte. Deswegen hat sie bei der Polizei angerufen, sie war überzeugt, sie würde eine Belohnung bekommen und berühmt werden. Vermutlich war sie besoffen oder so. Laut Jimmy hat sie viel Rum getrunken. Er hat wohl Angst bekommen, als er das mit der Polizei gehört hat, und die Beherrschung verloren.«

»Wissen wir, warum Jorun Larsen überlebt hat?«

»Sie hat der Putzfrau ihr Leben zu verdanken. Weil die nicht aufgehört hat, an die Tür zu klopfen, hat Jimmy schließlich losgelassen und ist durch das Badezimmerfenster abgehauen.«

Sanna denkt an die Frau. Groß, mager, fast schon androgyn. Die tadellos gestärkte Uniform. Sie hat irgendwie abwesend gewirkt, aber freundlich alle Fragen beantwortet. Ihr Akzent war fremdartig und schwer einzuordnen gewesen.

»Jorun Larsen wurde vor sieben Tagen als vermisst gemeldet«, fährt Rantala fort. »Seither hat man nach ihr gesucht.«

»Okay«, sagt Sanna gedämpft.

Niemand hatte sie zu den Vernehmungen am gestrigen Abend oder heute im Lauf des Tages dazugerufen, alle waren zu beschäftigt, um sie miteinzubeziehen. Obwohl sie und Torbjörn als Erste am Tatort gewesen waren. Als sie sich nach Jorun Larsen erkundigt hatte, hatte man ihr nur knapp geantwortet.

Rantala räuspert sich wieder.